

## Panel 4

### Interdisciplinary Approaches: the Social Sciences - Philosophy - Representation

**Christian Gudehus**, Center for Interdisciplinary Memory Research, Institute for Advanced Study in the Humanities

„Understanding Human Behaviour – Hints from Sociology and Social Psychology“

Aufgabe: Anregungen aus den Sozialwissenschaften für die Täterforschung.

Mir erscheint das ein wenig wie Eulen nach Athen zu tragen, da es doch schon eine Reihe von geschichtswissenschaftlichen Bereichen gibt, die auf sozialwissenschaftliches Wissen zurück greifen. Etwa Michael Wildt oder Alf Lüdtke um nur zwei zu nennen. Entsprechend bitte ich Sie meine Anmerkungen nicht als Belehrung, sondern vielmehr als Erinnerung zu verstehen.

Eine zentrale Frage der Sozialwissenschaften ist, was menschliches Verhalten determiniert, bzw. wie sich menschliches Verhalten konstituiert.

Zugespitzt ließe sich auch fragen: Wie frei ist das Individuum in seinen Entscheidungen?

Diese Frage ist allerdings im Kontext der Täterforschung einigermaßen brisant, geht es doch um Verbrechen und somit auch um zurechenbare Schuld oder zumindest Verantwortung. Wenn wir etwa, wie Wolfgang Sofsky dies in seiner berühmten Studie zu den Konzentrationslagern getan hat, auf Individuen gänzlich verzichten, stellt sich schon die Frage, welche Rolle etwa das Wachpersonal im System des Lagers eigentlich überhaupt noch für die dort ausgeübte Gewalt spielte.

Wenn ich im Folgenden in aller gebotenen Kürze einige soziologische und sozialpsychologische Ansätze zum Verständnis menschlichen Verhaltens vorstelle, die hilfreich sein mögen, unseren Gegenstand besser zu verstehen, geht es im Kern immer um das Verhältnis von Individuum (individuellem Handeln) und Struktur (Gesellschaft, System). Womit wir sogleich mitten im Thema wären. Ein Blick auf die Soziologie zeigt, dass die für unsere Problematik instruktivsten Ansätze versuchen, diese beiden Pole aufzulösen. Sie also nicht als ein dichotomes Verhältnis von Individuum und Gesellschaft verstehen, sondern vielmehr eine dialektische Sichtweise einnehmen. Es ließe sich auch von einem relationalem Verhältnis sprechen.

So unterschiedliche Theoretiker und empirisch Forschende wie Norbert Elias, Pierre Bourdieu und Erving Goffman ließen ihre Studien exakt um diesen Aspekt kreisen. Ihre Konzepte Figuration, Habitus und Referenzrahmen sind überaus gelungene Versuche, zu

fassen wie Menschen einerseits durch ihr Handeln Institutionen, Strukturen, soziale Verhältnisse hervorbringen, stabilisieren aber auch verändern und andererseits durch diese Rahmen oder Figurationen in ihrem Verhalten hochgradig determiniert sind. Gesellschaft, Systeme, Strukturen sind demnach Ergebnis von und bestehen aus Interaktionen von Individuen, deren Handeln sie ihrerseits bestimmen.

Jeder der erstmals etwa „Die feinen Unterschiede“ (1979) las, wird vermutlich einigermaßen erschrocken gewesen sein, darüber wie sehr der vermeintlich so persönliche Geschmack in Einrichtung, Kunst, Musik aber auch Bekleidung milieuspezifisch ist. In „Homo academicus“ (1984) hat Bourdieu dann gar gezeigt, wie wir Wissenschaftler in unseren Forschungsstilen, methodischen Vorlieben und Forschungsthemen auch hochgradig sozial determiniert sind.

In den Konzepten Bourdieus', Elias' und Goffmans sind die Voraussetzungen, die Rahmungen, die Bedingungen des Handelns, den Akteuren nur sehr bedingt bewusst. Obwohl also Handlungen Personen zugeschrieben werden können, konstituieren sich diese in einem Geflecht von Rahmungen sozialer und institutioneller Natur, die sich kommunikativ vermitteln, aber nicht zwangsläufig von den Handelnden als handlungsrelevant wahrgenommen werden.

Entsprechend, das wäre eine erste methodische Konsequenz, sollten bei der Auswertung von Quellen, die Auskunft über Bedingungen sozialen Handelns geben sollen, verstärkt sozialwissenschaftliche Analyse- und Deutungsverfahren, wie etwa Inhaltsanalyse oder hermeneutische Ansätze, herangezogen werden.

Eine zweite, diesmal theoretische Konsequenz, die in der Holocaustforschung durchaus gezogen worden ist, besteht in der Einsicht, dass solche Dynamiken oft absichtslos sind. Am Anfang also nicht klar ist, was am Ende dabei herauskommt. Eine dritte, wieder methodische Konsequenz, ist, nicht einzelne Taten oder Aktionen zu untersuchen und schon gar nicht nur eine Gruppe von Handelnden, sondern nach Möglichkeit, die gesamte Figuration innerhalb der sich in unserem Falle gewalthaftes Handeln konstituiert zunächst zu rekonstruieren und dann zu analysieren. Wenn wir uns nun der Sozialpsychologie zuwenden stellen wir fest, dass sie einen ganz anderen Ansatz wählt, der dem gerade referierten Vorstellungen entgegengesetzt zu sein scheint.

Die Sozialpsychologie als Experimentalwissenschaft hat erheblich zum Verständnis sozialer Prozesse beigetragen. Die Experimente beruhen allerdings, ganz im Gegensatz zu der eben noch erhobenen Forderung der Soziologie, auf einer dramatischen Reduktion von Handlungs- und vor allem Kommunikationsmöglichkeiten. Historiker würden wohl von

einer ahistorischen Perspektive sprechen. Dennoch ist diese Forschung außerordentlich erhellend.

Anders als individualpsychologische und insbesondere psychoanalytische Ansätze fokussiert die Sozialpsychologie auf außerhalb der Person liegende Faktoren, die menschliches Verhalten beeinflussen. In zumeist komplexitätsreduzierten Konstellationen werden einzelne Variablen, daraufhin untersucht, ob sie signifikante Veränderungen im Verhalten der Versuchspersonen als Gesamtheit bewirken. Ein klassisches Beispiel stammt aus der Forschung zum prosozialem Verhalten, der so genannten Helferforschung. In einem in verschiedenen Varianten mehrfach replizierten Versuch kam man dort dem Phänomen der Verantwortungsdiffusion auf die Spur.

In einer Reihe von Experimente zeigte sich, dass je mehr Personen in einer potenziellen Notsituation anwesend waren, desto weniger einzelne zum Helfen neigten und desto länger es dauerte bis schließlich jemand half. Ein Grund dafür ist eben die Möglichkeit, die Verantwortung anderen zu überlassen. Das geschieht jedoch weniger aus Verantwortungslosigkeit oder gar Feigheit. Sondern ist vielmehr eine Folge von vielfältigen Evaluationsprozessen, in denen sich Menschen situativ, etwa durch Beobachtung des Handelns anderer, versichern, das jeweils Richtige zu tun.

Die Tatsache, dass ‚Richtigkeit‘ im Rahmen immerwährender Aushandlungsprozesse bestimmt wird, führt zusätzlich zu einer Verlangsamung von Entscheidungsvorgängen. Statt sofort zu reagieren, schauen sich die Beteiligten zunächst gegenseitig an; das gilt wortwörtlich als auch metaphorisch. Es kommt zu einer Verzögerung, die bei den Beteiligten erste Zweifel weckt und Fragen aufwirft:

Handelt es sich tatsächlich um eine Situation, in der geholfen werden muss oder ist das alles halb so schlimm? Mache ich mich also lächerlich wenn ich helfe? Ist jemand anderes kompetenter zu helfen?

Interessant ist nun, dass in einigen Varianten des Versuchs die Teilnehmenden nach den Gründen für ihr Handeln gefragt wurden. Und obwohl eindeutig die Anzahl der Anwesenden Personen entscheidender Faktor war wurde genau dieses nicht erkannt. Genau hier korreliert die sozialpsychologische Perspektive mit der soziologischen, stellt sich doch das Handeln als stark abhängig von außerhalb der Person liegenden Faktoren dar. Und obwohl diese Faktoren ihr Handeln beeinflussen, sind sie den Handelnden selbst zumeist nicht bewusst.

Auch das wohl berühmteste Experiment der Sozialpsychologie, das Milgram Experiment, zeigt wie wenig es Charakterzüge zu sein scheinen, die jemanden einen anderen Menschen misshandeln lassen.

Besonders deutlich machen dies die Variationen des Versuchs, die den Grad der Verantwortungsübernahme durch den Versuchsleiter verändern. Etwa wenn ein zweiter Wissenschaftler im Raum ist, der sich widersprüchlich äußert oder wenn der Wissenschaftler das Experiment per Telefon leitet. In allen Fällen sinkt die Gehorsamkeit dramatisch. Die Stellschraube ist also nicht das Individuum, sondern Veränderungen des situativen Kontextes.

Aber ganz so einfach ist es natürlich nicht. Selten wird ja nach dem nie erwähnten Drittel gefragt, dass in der Grundversion das Milgram-Experiment abbricht. Wir wissen nämlich interessanterweise, das zeigt ja nicht zuletzt diese Tagung, schon recht viel darüber unter welchen Konstellationen Menschen sich an Verbrechen beteiligen. Jan Philipp Reemtsma ist kürzlich soweit gegangen zu sagen, dass dieses Verhalten gar nicht erklärungsbedürftig sei. Entsprechend ist also die Frage warum jemand nicht mitmacht möglicherweise die interessantere. Einige Antworten liefert etwa die sozialpsychologische Forschung zum prosozialem Verhalten, ein Beispiel nannte ich gerade.

Am Kulturwissenschaftlichen Institut kombinieren wir diese Erkenntnisse mit dem was historische Forschung, gerade auch die Oral History zum Vorschein gebracht hat. Hier wird dann eine Schwäche der Sozialpsychologie, das sie nämlich stark reduziert und entkontextualisierend arbeitet durch das reichhaltige historische Material aufgefangen. Zugleich zeigt sich aber auch eine disziplinäre Differenz, die aber keinesfalls unüberbrückbar ist.

Ich will Ihnen ein Beispiel nennen. Der Ihnen Allen sicher bekannte Historiker Wolfgang Benz hat beispielsweise festgestellt, dass sich keine distinkten Milieus finden lassen, aus denen mehr oder weniger „Judenhelfer“ kämen. Er schließt aus dieser Vielfältigkeit, dass zuverlässige Aussagen zu deren Motivationen nicht gemacht werden können, weil wann immer man scheinbar eine

Regelmäßigkeit gefunden habe, prompt ein gegenteiliges Beispiel auftaucht. Hier zeigt sich eine grundsätzliche Differenz hinsichtlich der Produktion von Erkenntnis zwischen der von Benz

vertretenen Geschichtswissenschaft und jenem der hier skizzierten Sozialpsychologie. Für Sozialpsychologen sind Ausnahmen kein Problem, operieren diese doch mit Wahrscheinlichkeiten bzw. „Signifikanz“.

Was heißt das?: Signifikant bedeutet in unserem Fall, dass die Veränderung einer Variable zu einer nicht zufälligen Veränderung in der prozentualen Hilfehäufigkeit führen muss.

So wird etwa nach Alkohol riechenden und beschmutzten Menschen seltener geholfen als

anderen. Gründe sind, dass den Betroffenen möglicherweise eine Mitschuld an ihrem Verhalten gegeben wird bzw. sich die potenziellen Helfer, schlicht ekeln.

Sozialpsychologie erklärt also nicht das Verhalten einzelner Menschen, sondern fokussiert auf durchschnittliches Verhalten: Unter diesen und jenen Bedingungen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen so und so handeln. Entsprechend ist diese Sicht genauso wenig

wie die soziologische eine deterministische. Die historische Forschung zeigt ebenso wie die sozialpsychologische, dass es Menschen gibt, die unter (vermeintlich) gleichen Bedingungen unterschiedlich handeln. Zu nennen wäre erneut das, wie gesagt, kaum beachtete Drittel, dass das Milgram Experiment frühzeitig abbrach. Oder aber jene, die unter sehr schwierigen Bedingungen sich entschieden, Verfolgten zu helfen.

Ein erhebliches Erkenntnispotenzial liegt, so vermute ich, im Vergleich der verschiedenen Handlungskonstellationen, die zu Verbrechen und zu ihrem Gegenteil führten. Der Blick darauf, wie Menschen Entscheidungen treffen, nämlich in zum Großteil dem Bewusstsein nur sehr bedingt zugänglichen Evaluationsprozessen, zeigt, dass diese Prozesse ob man sich nun zum Mord oder zur Rettung entscheidet auf der strukturellen Ebene identisch sind.

Was also macht den Unterschied aus?

Die Beantwortung der Frage liegt in der genauen Beschreibung und Analyse menschlichen Verhaltens in uns interessierenden Situationen. Die Frage ist doch nicht „Was hat jemanden zum Retter oder zum Täter gemacht?“ sondern „Was ist in dieser oder jener Situation geschehen?“ In einer solchen Fragestellung lassen sich im Übrigen geschichtswissenschaftliche, soziologische und sozialpsychologische Ansätze ganz hervorragend kombinieren.